

Hofmannsthals deutsche Sendung

Autor(en): **Curtius, Ernst Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1929)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759824>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hofmannsthals deutsche Sendung

von Ernst Robert Curtius

Quand une révolution inouïe ébranle
les colonnes du monde, comment s'occuper
d'autre chose? *Rivarol.*

In einem *best-seller* der Saison 1929 wird der Gegensatz zwischen heutiger deutscher Jugend und der um 1880 geborenen Generation daran verdeutlicht, daß diese Hofmannsthal las, jene ihn nicht mehr liest, nicht mehr lesen will. Die Jugend von 1905 wollte ästhetisch, die von 1925 will politisch sein. Damals war «Ästhetentum» ein Makel in den Augen der Alten, heute wird es verurteilt vor dem Forum der Jugend. Diese Widerstände haben soziologisches Interesse, aber auch nur solches. Es ist das formal allgemeinste, aber auch substantiell ärmste Interesse, das ein Gegenstand annehmen kann.

Wenn es ein Sinn der Kunst ist, Schönheit zu schaffen, so bedeutet jede Verfeinerung oder Neufundierung des Schönheitsgefühls, aber auch jede Erfindung einer neuen Schönheit einen Seinsgewinn und einen Wert. Der Ästhetismus – nur der Bequemlichkeit halber wähle ich dieses Kennwort, das den Bedürfnissen sortierender Literarhistoriker und registrierender Kulturaufseher dient – der Ästhetismus war beides: Erneuerung des Schönheitssinnes und neue Schönheit. Eine neue Form der Schönheit in dem Sinne, wie die Renaissance, die Klassik, die Romantik, die Dekadenz es gewesen oder doch auch gewesen sind. Darum ist es von einem *geistigen* (nicht pädagogischen) Standpunkt aus sinnlos, den Ästhetismus «abzulehnen». Er war notwendig in einer Zeit, da die deutsche Literatur unter dem Vorwande des Naturalismus ein in gewissen Schichten unseres Empfindens tief verwurzeltes Häßlichkeitsbedürfnis befriedigte (man findet es in der Malerei des 15. Jahrhunderts, aber auch im Expressionismus). Die Pflege des Schönheitssinnes war damals so notwendig, daß auch George in den *Blättern für die Kunst*, «alles staatliche und gesellschaftliche ausscheidend», sie forderte. Sollte sie heute ganz überflüssig geworden sein? Aber nicht weil er notwendig, nicht weil er heilsam war, verdient der Ästhetismus eine Rettung. Er war schön, er war fruchtbar, er steigerte die Ausdrucksmöglichkeiten der Kunst und die Kräftespannungen des Lebens. Das

muß man heute in Deutschland sagen, wenn Deutschland Hofmannsthals gedenkt. Man muß Ähnliches dem jungen England sagen, wenn von Walter Pater die Rede ist.

Aber diese ganze Auseinanderlegung ist nur vorläufig gemeint und soll eines der massivsten Mißverständnisse wegräumen, die Hofmannsthals Erscheinung umlagern und das Gewährwerden seiner wirklichen Gestalt verhindern. Wenn wir den Ästhetismus retten – nein, nicht retten: ehren –, so muß gleich das zweite Mißverständnis behoben werden. Es besteht in der Meinung, Hofmannsthal sei «nur» Ästhet gewesen; eine Meinung, die auch dann irrig ist, wenn der Ästhet meinem Vorschlag nach positiv bewertet wird. Was heißt überhaupt «nur» Ästhet? Wenn man Künstler ist, ist man immer mehr als nur Ästhet. Der Künstler schafft Leben durch Formen; und ist schon dadurch mit den Gründen des Lebens verbunden; mit einer Potenz also, die seiender und dauernder ist als Märkte und Maschinen. Der Künstler, dessen Schaffen der Schönheitssinn inspiriert, schafft immer mehr als «bloße Schönheit». Eines der frühesten Gedichte des schönheits-süchtigen Hofmannsthal schließt mit dem Vers

Nur daß er dienen durfte freute ihn.

In diesem Vers liegt der Keim aller Lyrismen, die tausendfältig aus dem Boden schossen, als zwanzig Jahre später die Güte unter slawischem Einfluß literarisch entdeckt und «ausgewertet» wurde, wie früher unter französischem Einfluß die Verderbtheit.

Die Reaktion gegen den Ästhetismus der neunziger Jahre (auch in England haben die «nineties» heute keinen guten Leumund) vergißt, daß keiner der großen Künstler, deren Jugend sich damals entfaltete – und sich nur in der Atmosphäre des Ästhetismus entfalten konnte – «nur Ästhet» geblieben ist. George nicht, d'Annunzio nicht, Hofmannsthal nicht. Aber auch von den früheren Dichtern der Schönheitsliebe gilt das nicht: Poe, Rossetti, Baudelaire, Wilde. Sie alle sind, auf sehr verschiedenen Wegen, von der ästhetischen Schönheit zu einer mystischen Sphäre vorgedrungen, die bei Hofmannsthal in seinem Weg zu Calderon symbolisch sichtbar geworden ist. Die einzige Ausnahme ist Théophile Gautier; und Gautier ist als Dichter schon lange tot.

Nein, Hofmannsthal war wirklich nicht «nur» Ästhet. Er war auch nicht «nur» Dichter. Oh dieses schreckliche, gedankenlose «nur», das im Sprachgebrauch von Deutschlands öffentlicher Meinung jeden in sein Fach schiebt und die Fächer dann abriegelt und beschriftet!

«Der Prozeß, von dem ich rede – so schloß Hofmannsthal am 10. Januar 1927 einen Vortrag in der Münchener Universität – ist nichts anderes als eine konservative Revolution von einem Umfange, wie die europäische Geschichte ihn nicht kennt. Ihr Ziel ist Form, eine neue deutsche Wirklichkeit, an der die ganze Nation teilnehmen könne.» Sind das Worte eines Dichters? Redet so ein Poet? Ist es nicht die in Deutschland so selten vernommene Stimme einer geistigen Autorität, die das Dichterische, die Sprache, das Schrifttum, die Bestände und Kräfte unserer Bildung, aber auch unseres Volkes und Staates verwaltet?

Eine solche Autorität kann sich in verschiedenen personalen Wirkformen manifestieren; in der des Dichters, des Gelehrten, des Kritikers, des Philosophen, des Politikers. Aber sie übergreift sie alle und geht in keinen arbeitsteiligen Funktionsbegriff ein. Der personale Typus dieser Autorität läßt sich nur an Beispielen aufweisen. Und auch die sind in Deutschland schwer zu finden. Man muß wohl bis auf Adam Müller zurückgehen, und den hat Deutschland vergessen.

Eine solche geistig-sittliche Autorität war Hofmannsthal. Das haben wir nicht gewußt und wissen es vielfach auch jetzt noch nicht. Darum ist es ja nötig, das Mißverständnis zu widerlegen, das in dem uns entrisenen Dichter nur den Dichter sieht.

Man verwechsle Autorität nicht mit Führertum und auch nicht mit Macht. Zum Wesen der Autorität gehört es, daß sie ungewollt und unbestritten gilt. Sie entsteht auf geheime Weise und ist dann selbstverständlich da wie ein Entfaltungsvorgang der Natur. Führertum wird erkämpft und bekämpft. Zu seinem Wesen gehört Wille und Widerstand. Der Führer handelt, die Autorität herrscht. Sie herrscht im Sinn des «le Roi règne, il ne gouverne pas». Das Königtum ist das Urbild aller echten Autorität.

Diese geistig-sittliche Autorität in Deutschland auszuüben ist bei der Zerklüftung unserer geistig-politischen Welt – diesem wahrhaften *bellum omnium contra omnes* – nahezu unmöglich. Das ist die schicksalhafte Tragik, die Hofmannsthal gesehen und in jener Münchener Rede über *Das Schrifttum als geistigen Raum der Nation*¹ entwickelt hat. Es ist eine Funktion der Autorität, zu repräsentieren. Aber Deutschland will geistig nicht repräsentiert sein. Und das Amt dieser repräsentierenden Autorität ist in noch höherem Maße erschwert, wenn sie sich mit dem Ganzen des nationalen Lebens, dem Ganzen der nationalen Geschichte

¹) Verlag der Bremer Presse, München 1927. Diesem Vortrag ist auch das Zitat entnommen, mit dem ich schließe.

verbunden weiß; wenn sie entgegentritt den immer wieder bezeugten Tendenzen des Deutschen: – Weltflucht, Wirklichkeitsflucht, Gesellschaftsflucht; Flucht in die Einsamkeit des eigenen Innern – in Kreis und Sekte – in Originalität um jeden Preis – in utopische Diktaturansprüche – in das Absolute als das Losgebundene, Unverbundene, Unverbindliche schlechthin.

Das Binden, Verbinden und Bewahren – dies war eine der Funktionen, die Hofmannsthal für die Nation übernommen hatte. Aus dem Bewußtsein dieser Aufgabe heraus hat er uns das *Deutsche Lesebuch* und das andere Buch von *Wert und Ehre deutscher Sprache*¹ geschenkt. Dieser große Kosmopolit des Geistes war aufs innigste verwachsen mit der nährenden Wurzelschicht unserer Volksseele und unseres Volksgeistes. Diese Wurzeln zu schützen, diese Kräfte zu betreuen, diese Schätze ans Licht zu ziehen, war ihm Nötigung einer großen Liebe. Ich sehe ihn durch den weiten verwachsenen Wald unserer Überlieferung schreiten mit Blick und Bedacht des Schatzfinders, des Rutengängers, des Sternsuchers; mit dem träumenden und zugleich schauenden Blick dessen, der um alles Wachstum weiß; der mit allen Stoffen der Natur verbunden ist, weil sie in seinem Blute kreisen. So wandelte er durch die Geschichte, durch Volk und Völker, durch die geselligen Bezirke vergangenen und neuen Lebens. Aus dieser hegenden Liebe kam jene Gesinnung, die wir mit ihm konservativ nennen.

Diese Gesinnung des Mannes zu verstehen, scheint mir das Wichtigste, was jetzt für Hofmannsthals Gedächtnis zu tun ist. Ich glaube, nicht allein so zu empfinden.

Die Kritik hat sich seit langem gewöhnt, Hofmannsthal als Romantiker oder Neuromantiker einzureihen. Das scheint mir ein fahrlässiger Sprachgebrauch zu sein. In einem allerdings ganz vorläufigen und verschwommenen Sinne mag es hingehen. Aber etwas Präzises und Definitives ist damit nicht gesagt. Romantik bildet entweder einen leerlaufenden Gegensatz mit Klassik, der auch dann nicht gehaltvoller wird, wenn man ihn mit dem von Unendlichkeit und Form oder ähnlichen Formeln gleichsetzt, die an jeder konkreten Person und Situation in nichts zerstioben. Oder Romantik bezeichnet eine Erlebnis- und Kunstwelt, die sich in Europa zwischen 1750 und 1850 manifestiert hat, ohne sich indessen mit dem Gesamtinhalt dieses Zeitraums auch nur entfernt zu decken.

Weder in jenem abstrakten, noch in diesem historischen Verstande

¹) Verlag der Bremer Presse, München.

ist Hofmannsthal Romantiker. Gewiß – er liebt die Romantik (aber auch die Klassik, die Renaissance, die Alexandriner!) – aber er grenzt sich bestimmt und bewußt von ihr ab. Er ist ein Vertreter der Restauration, und d. h. einer Gesinnung, welche romantische Elemente integriert, aber sie eben damit in einer übergreifenden Synthese aufhebt. Die konservative Revolution, von der er spricht, ist «eine innere Gegenbewegung gegen jene Geistesumwälzung des 16. Jahrhunderts, die wir in ihren zwei Aspekten Renaissance und Reformation zu nennen pflegen», sie ist «ein Prozeß von einem Umfange, wie die europäische Geschichte ihn nicht kennt.»

Diese konservativ-revolutionäre Gesinnung bezeichne ich als Restaurationsdenken nach der ersten geschichtlichen Form, in der sie zwischen 1790 und 1830 aufgetreten ist. Wir stehen seit zwei Jahrzehnten im Beginn einer neuen Phase dieser politischen Bewegung. Rückschläge sind vor auszusehen, aber ebenso sicher wird der Prozeß an motorischer Energie noch weiter gewinnen. Eine Prognose kann man ihm nur aus dem eigenen Lebensgefühl und Willen stellen.

Die Begründer dieser Denk- und Willenshaltung sind Rivarol, Burke, Joseph de Maistre, Karl Ludwig von Haller. Das waren gewiß keine Romantiker. Aber auch über die verwandten, innerdeutschen Erscheinungen urteilt Josef Nadler: «Restauration und Romantik sind zufällig gleichzeitige, aber wesensverschiedene und entgegengesetzte Bildungsvorgänge.» Die Restauration als westeuropäischer Gesamtvorgang, als Nährstoff konservativen Denkens, als politische und kulturelle Ideologie muß von dem Phänomen der Romantik getrennt werden. Sie ist heute in Frankreich – Maurras – und England – T. S. Eliot – sogar polemisch gegen die Romantik zugespitzt. Wer sie dennoch als «Romantik» abtun möchte, tut es eben nur, weil er sie aus seinen Instinkten und Interessen heraus ablehnen muß. Aber «Romantik» in diesem Sinne ist dann eben nur ein protegierend-höflicher Ausdruck politischer Gegnerschaft. Etwas geistig Faßbares ist damit nicht gesagt.

In Deutschland sieht man diese Dinge viel undeutlicher als in den Westländern. Der Grund ist der, daß den konservativen Schichten der Nation geistige Führer von Format fehlen, die der ganzen politischen Intelligenz sichtbar wären. Der Konservatismus preußischer Form kann niemals gemeindeutsch werden, noch weniger gemeineuropäisch. Aber in den fränkischen, bayrischen, österreichischen Gebieten deutschen Volkstums leben die Kräfte noch, aus denen geistige und handelnde Politik konservativ-revolutionärer Art hervorgehen kann. Aus dem alten

Kulturbewußtsein Österreichs heraus hat Hofmannsthal seine Gedanken entwickelt.

Wenn wir zum Ausgangspunkt dieser Betrachtungen zurückkehren, stehen wir vor der Paradoxie, daß eine politische Jugend sich von einem der gebildetsten und bedeutendsten Autoren ihrer Nation, von einem der befugtesten und verehrungswürdigsten Wahrer ihrer Tradition abwendet, weil sie ihn als lebensfremden Ästheten sieht; und dies in dem Augenblick, wo dieser tiefe und vornehme Geist sich dem politischen Bereiche zuwendet, wo er eine «neue deutsche Wirklichkeit» herbeiruft, «an der die ganze Nation teilnehmen könne».

Aber sein Ruf wird nicht verhallen. «Denn von Synthese aufsteigend zu Synthese, mit wahrhaft religiöser Verantwortung beladen, nichts auslassend, nirgend zur Seite schlüpfend, nichts überspringend – muß ein so angespanntes Trachten, wo anders der Genius der Nation es nicht im Stiche läßt, zu diesem Höchsten gelangen: daß der Geist Leben wird und Leben Geist, mit anderen Worten: zu der politischen Erfassung des Geistigen und der geistigen des Politischen, zur Bildung einer wahren Nation.»